

zum eigenen Territorium versperren. Zur Frage der Einwanderung hat die Kommission deutlich erklärt, daß ein älter werdendes Europa Arbeitskräfte von außerhalb benötigt und deshalb seine bisherige „Null-Einwanderungs“-Politik aufgeben sollte. Um in Entwicklungsländern kein „brain drain“ (d.h. den Verlust begabter, für die eigene Entwicklung benötigter Personen) zu verursachen, erklärte die Kommission weiter, Einwanderer sollten ermutigt werden, Verbindungen mit ihrem Heimatland aufrecht zu erhalten. Damit würde die Entwicklung in den Herkunftsländern gefördert, zum Beispiel durch Geldrücküberweisungen, Investitionen und die freiwillige Rückkehr von ehemaligen Wanderarbeitern, die zusätzliche Fertigkeiten während ihres Auslandsesatzes erworben haben.

Es besteht also Hoffnung für die Zukunft. Aber es ist noch ein langer Weg zurückzulegen, bevor die schönen Worte in die Praxis umgesetzt sein dürften. Die dazu nötige Anstrengung schuldet man den Hunderttausenden von Män-

nern, Frauen und Kindern, die darum kämpfen, wie Menschen behandelt zu werden. Menschliche Würde läßt sich nicht allein an Ausweispapieren messen.

Lena Barrett

¹ M. J. Gibney, *Outside the protection of the law. The situation of illegal migrants in Europe. A synthesis report commissioned by the Jesuit Refugee Service-Europe* (demnächst als Broschüre beim Refugee Studies Centre der University of Oxford oder beim JRS-Europe <europe@jesref.org> erhältlich); vgl. auch J. Alt, *Illegal in Deutschland. Forschungsprojekt zur Lebenssituation „illegaler“ Migranten in Leipzig*. Karlsruhe: Loeper Literaturverlag 1999; J. I. Ruiz Olabuénaga, E. J. Ruiz Vieytes u. T. L. Vicente Torrado, *Los inmigrantes irregulares en España*. Universidad de Deusto 1999; Ph. Anderson, *In a twilight world: Undocumented migrants in the United Kingdom 1997*, erhältlich im Internet unter <http://www.geocities.com/Paris/Chateau/5532/Twilight.html>. Eine Broschüre mit Lebensberichten von Migranten mit irregulärem Status – daraus stammen die eingangs angeführten Beispiele – ist in Vorbereitung und kann beim JRS-Europe (Adresse s. o.) bestellt werden.

Unversöhnte Lebensläufe

Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert

Die Geschichte der deutschen Literatur wäre nicht denkbar ohne die Vielzahl der Dichterinnen und Dichter jüdischen Glaubens. In ihren Werken haben sie das Schicksal des Judentums thematisiert oder ihren spezifischen Traditions- und Erfahrungshintergrund in Sprache, Motivik und Geisteshaltung einfließen lassen und dabei nicht nur einen immensen Beitrag zur Herausbildung hoher Literatur geleistet, sondern auch eine Wunde offengehalten, welche die deutsche Geschichte nicht erst nach dem Holocaust kennzeichnet. Der Antijudaismus als Begleiterscheinung des Christentums reicht bekanntlich weit zurück und erschwert es auch heute noch, ein halbes Jahrhundert nach der Katastrophe, über das spezifisch Jüdische der betreffenden Schriftsteller und ihrer Werke zu diskutieren. Die Germanistin *Birgit Lermen* hat sich um die Erforschung der deutsch-jüdischen Literatur verdient gemacht; zu ihrer Emeritierung liegt nun eine Festschrift vor, die neben Kurztexten zeitgenös-

sischer Literaten ein weites Spektrum von Aufsätzen über Autoren und Aspekte dieses Themenkreises bietet¹.

Von den Affinitäten zwischen Judentum und Moderne handelt Helmuth Kiesel's Beitrag, der sich mit der prekären, weil von Antisemiten (und Antimodernisten) aufgebrachten Fragestellung auseinandersetzt, inwiefern die Formierung der literarischen Moderne von spezifisch jüdischen Impulsen getragen wurde. Kiesel resümiert dabei die Forschungslage, wonach von einer führenden Rolle der Juden in der Kultur der Moderne die Rede sein kann. Das hängt nicht nur mit der entsprechenden Zusammensetzung der Berliner und der Wiener Kreise um 1900 zusammen (in Berlin u. a. der Maler Max Liebermann, der Theaterregisseur Max Reinhardt, der Verleger Samuel Fischer; in Wien u. a. Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Richard Beer-Hofmann und Karl Kraus); es liegt vor allem an der Tatsache, daß die europäischen Juden aufgrund ihrer sozia-

len Erfahrungen und kulturellen Gepflogenheiten (darunter der Kosmopolitismus) geradezu „prädestiniert“ waren, „eine Modernisierungselite zu werden“.

Als literarische Figuren boten Juden immer wieder ein für die Literaturgeschichte fruchtbares Potential: An den Beispielen von Ahasver, dem „Ewigen Juden“, und Shylock, Shakespeares „Kaufmann von Venedig“, zeigen Anneliese Sengeer respective Johann Michael Schmitt auf, wie sich die Literatur im Lauf der Zeit weniger für die religiöse Problematik der Figuren als für ihre psychologische Komponente und historische Fundierung interessiert hat. Der Ahasver-Stoff hat es so bis in postmoderne Kriminalromane geschafft und Shylock wurde, wie in Hans-Peter Bayerdörfers Abhandlung über Walter Mehring zu lesen ist, in den 20er Jahren zum „Kaufmann von Berlin“ – einer „Allegorie auf den Fehlschlag von Emanzipation und Akzeptanz des Judentums in der deutschen Geschichte“.

Shakespeares Kaufmann-Drama ist aufgrund seines Judenbildes immer wieder kontrovers diskutiert worden; Heinrich Heine bescheinigte ihm, ein schauerliches Bild des Judenhasses bereitgestellt zu haben, sorgte sich aber um die Wirkung des Stückes auf die „christliche Mehrheitsgesellschaft“ – und war erleichtert, als er eine schöne Britin nach einer Aufführung Tränen vergießen sah. In einer Analyse aus dem Jahr 1937 wird das Stück, welches das Verhalten des Juden als Resultat des gegen ihn gerichteten christlichen Verhaltens erkläre, als „Schritt über den mittelalterlichen Vorstellungskreis hinaus“ gewürdigt. Und dennoch, so meint Schmitt abschließend, sollte das Schauspiel auch heute noch niemals ohne mahnenden Gestus aufgeführt werden.

Oft wurden jüdische Biographien literarisch zu Exempeln stilisiert und im Sinn einer antijüdischen Propaganda instrumentalisiert. Der bekannteste Fall dieser Art ist die Geschichte des Josef Süß Oppenheimer, der 1732 zum Finanzrat am württembergischen Hof ernannt und dort selbst zum Handlanger fürstlicher Willkür und Ausbeutung wurde, bis er gegen den Herzog aus privaten Gründen opponierte und dies mit seiner Hinrichtung bezahlen mußte. Nach Wilhelm Hauff nahm sich Lion Feuchtwanger in den 20er Jahren des Stoffes an und gestaltete ihn als „So-

ziogramm und Psychogramm totalitärer Macht und Machtergreifung“. Die Affinität des jüdischen Volkes zum Geld, so Peter J. Brenner, erklärte er aus dessen historischer Erfahrung von Unsicherheit und Rechtlosigkeit, in der nur das Geld noch Halt zu geben versprach.

Im Dritten Reich wurde Oppenheimers Biographie verfilmt, nicht ohne Bezugnahmen auf Feuchtwangers Roman. Doch während der Schriftsteller die Problematik jüdischer Assimilation aus der Innenperspektive beleuchtet (und dabei trotz allem auch Material für eine antisemitische Ausbeutung liefert), zeigt Veit Harlan den Fall Jud Süß aus der Perspektive der NS-Propaganda (und vernachlässigt darüber nicht „den Zuckerüberzug der Unterhaltung“ – ganz der Unauffälligkeitsdevise des Germanisten Goebbels entsprechend). Nur beiläufig wird ein Schächtungsritual gefilmt, um zu insinuieren, daß die Juden „außerhalb der europäischen Zivilisation stehen“. Doch auch der propagandistische Film, so Brenner, entkam der Ambivalenz der Romanfigur nicht ganz.

In den letzten Jahren hat sich die deutsch-jüdische Thematik um das Stichwort der Instrumentalisierung gedreht; dabei ging es um den Vorwurf, in den Medien werde nun die deutsche Schande instrumentalisiert, um gegenwärtige Probleme mit der „Moralkeule“ zu entscheiden. Die Debatte zwischen Martin Walser, dessen Rede Furore gemacht hatte, und Ignatz Bubis, der Walser daraufhin einen geistigen Brandstifter genannt hatte, kommentiert im vorliegenden Band Jochen Hieber. Es ist eine sensible Verteidigung Walsers: „Ein Schriftstellerleben lang“ habe er vor allem „hingesehen“ und sich in Theaterstücken und Aufsätzen mit Nationalsozialismus und Holocaust auseinandergesetzt. Wenn Walser nun vom Wegschauen spreche, dann im Sinn einer Notwendigkeit, um nicht in eine Routine des medialen Holocaust-„Dauerangebots“ zu verfallen.

Die Gespräche zwischen Walser und Bubis, die Klärung schaffen sollten, blieben Versuche des gegenseitigen Respekts, doch eine wahre Verständigung kam nicht mehr zustande. In Walsers autobiographischem Roman „Ein springender Brunnen“ kommt Auschwitz nicht vor; was Vertretern der Literaturkritik als schweres Versäumnis galt, konnte das Romankonzept gar nicht er-

füllen: Als Junge, um den es im Roman geht, hatte Walser von Auschwitz nichts gehört. Diese literarische Authentizität ergab nun, vermengt mit der Aufrichtigkeit des wegsehenden Redners, brisante Mißverständnisse, wie Hieber schildert: „Unversöhnte Lebensläufe und Lebensräume“ prallten aufeinander.

Seit jeher gehört es zur Berufung der Literatur, solche Lebensläufe und Lebensräume in ihren sozialen und historischen Bedingtheiten anschaulich zu machen und der gegenseitigen Wahrnehmung zu eröffnen. Der deutsch-jüdischen Literatur kommt dabei eine ganz besondere Bedeutung zu. Die Festschrift, die dieser Bedeutung allein schon durch ihren Umfang gerecht wird, enthält außer den genannten Aufsätzen Darstellungen

zu Paul Celan als „Schwellendichter“ (Klaus Manger), zur Rolle des Gebets in Nelly Sachs' Dichtung (Mark H. Gelber), zur Lyrik Yvan Golls (Walter Hinck) und Rose Ausländers (Walter Schmitz), zu Gedichten von Hilde Domin (Matthias Bold, Sebastian Kleinschmidt, Ulrike Pohl-Braun), zu Barbara Honigmann (Michael Braun), zu Sarah Kirsch (Wolfgang Frühwald), zu Franz Fühmann (Günther Rüther) und einigen mehr.

Roman Luckscheiter

¹ „Hinauf und Zurück in die herzhelle Zukunft“. Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen. Hg. v. Michael Braun, Peter J. Brenner, Hans Messelken, Gisela Wilkending. Bonn: Bouvier 2000. 576 S. Kart. 48,-.

Theater und Kunst als Mittel der Glaubensverkündigung

Neue Veröffentlichungen zur Geschichte der Jesuiten in Deutschland

Die Jesuiten setzten von Anfang an die modernsten verfügbaren Kommunikationsmittel ein, um den Menschen zu helfen, Gott in allen Dingen zu finden und die Botschaft des Evangeliums zu verbreiten. So hat der Ordensgründer Ignatius von Loyola in seinem letzten Lebensjahr, trotz schwerer Erkrankung und knapper Geldmittel, die erste Druckerpresse für die Gesellschaft Jesu bestellt. Auch Petrus Canisius, der erste Provinzial der Oberdeutschen Jesuitenprovinz, war sich der Macht des geschriebenen Wortes bewußt und davon überzeugt, daß das „Apostolat der Presse“ für die Kirche von hohem Wert und großer Bedeutung sei. Denn nur mit der Feder könne man „unmittelbar in das Volk hineinwirken“. Canisius war zu seiner Zeit ein genialer Medienfachmann: Seine Katechismen waren das modernste Massenmedium. Er war ein moderner Kommunikator, der „P.C.“ seiner Epoche. Welches wäre wohl heute sein Medium für Glaubensbelehrung und Anleitung zur Frömmigkeit? Mit Sicherheit das Internet, dessen sich die deutschsprachigen Jesuiten Zentraleuropas unter <http://www.jesuiten.org> als aktuelles Medium im Einsatz für den Glauben bedienen.

Ein geeignetes Medium, das Volk auf anschauliche Weise in menschlichen und religiösen Fragen

weiterzubilden, war seit Gründung des Ordens das Theater. Die Mischung von moralischer Unterweisung und Spaß am Spiel war von Anbeginn an ein wichtiges Moment jesuitischer Pädagogik, das über den Rahmen des engeren Schulunterrichtes hinausging. Das Jesuitentheater sollte die Schüler zur Selbstbetätigung anregen und ihnen Übung in der lateinischen Sprache, im Vortragen und Auftreten geben. Die Stoffe waren vorwiegend der Bibel entlehnt, oft den mittelalterlichen Mysterienspielen. Vertreten waren dabei einfache Dialoge, Tragödien, Dramen und Komödien.

Die Weihe der Münchner Jesuitenkirche St. Michael im September 1591 wurde von der Hofmusikkapelle unter Orlando di Lasso's Leitung mit Sängern und Instrumentalisten gestaltet. Bei der endgültigen Einweihung des Gotteshauses am 6. Juli 1597 durch den Freisinger Weihbischof Bartholomäus Scholl dirigierte Ferdinand di Lasso die Hofmusikkapelle. Als Krönung wurde das Jesuitendrama „Triumphus divi Michaelis Archangeli Bavarici“ (Triumph des Heiligen Michael, Urapatron von Bayern)¹ vor der Kirche in Gegenwart zahlreicher Fürsten, Fürstbischöfe und 36 bayerischer Äbte und einer unübersehbaren Menschenmenge von den Schülern des dortigen Jesuitengymnasiums gespielt.